

EDWARD W. SAID UND DIE “ORIENTALISMUS”- DEBATTE. EIN RÜCKBLICK

JÜRGEN OSTERHAMMEL

● Fernuniversität Hagen, Historisches Institut, Postfach 940, 58084 Hagen, Germany

The article discusses the contribution of Edward W. Said's influential treatise "Orientalism" (1978) to the study of intercultural perceptions. Said's main theses are recapitulated and contrasted with the major objections that were raised against them during the lengthy and still continuing debate about "Orientalism". A glance at Said's later work and that of his followers leads to the conclusion that "post-colonial studies", as inaugurated by "Orientalism", have not overcome the weaknesses of Said's original concept.

KEY WORDS: Orientalism; intercultural perception; colonial studies.

I.

Mit seinem 1978 erschienenen Buch "Orientalism"¹ hat Edward W. Said, ein an der Columbia University in New York lehrender Literaturwissenschaftler christlich-palästinensischer Herkunft,² das Kunststück fertiggebracht, durch eine ideengeschichtliche Abhandlung ganze Wissenschaftsdisziplinen in Aufruhr zu versetzen. Den Vorwurf, den Said gegen die westliche, d.h. für ihn europäisch-amerikanisch-israelische Islamwissenschaft erhob, übertrugen andere auf Nachbardisziplinen wie Indologie, Sinologie und sogar Japanologie: Sie hätten sich – ob wissentlich oder nicht – zu Komplizen der westlichen Beherrschung oder zumindest Bevormundung der außer-okzidentalen Zivilisationen gemacht. In den USA erhob sich eine durch Said erweckte Generation junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegen die Traditionen ihrer Fächer und gegen manche der sie noch praktizierenden Altmeister. Inzwischen hat die Saida'sche Revolution in großen Bereichen gesiegt und ist bereits, ergänzt durch Einflüsse dekonstruktionistischer Literaturtheorien, von denen Said selbst sich inzwischen entfernt hat,³ zu einer neuen Orthodoxie geworden, die sich unter dem Banner des "Post-Kolonialismus" mittlerweile auch auf eine ganze Reihe weiterer Propheten (besonders Homi K. Bhabha, Gayatri Chakravorty Spivak) beruft.⁴ Die Grundgemeinsamkeit aller "post-colonial critics" ist die Überzeugung, daß westliche Dominanzansprüche gegenüber dem Rest der Welt am besten in Gestalt von *Texten* des kolonialen Zeitalters analysiert und entlarvt werden können. Wenn sich Kritiker des Imperialismus vor zwei oder drei Jahrzehnten die Köpfe über die Mechanismen des ungleichen Tausches oder den Zusammenstoß unterschiedlicher Produktionsweisen den Kopf zerbrachen, so widmen sich ihre heutigen Nachfolger dem Studium von "kolonialen Diskursen" und "Repräsen-

tionen"; niemand hat mehr dazu beigetragen als Said, die Imperialismusdebatte von Marx auf Foucault umzuorientieren.⁵ Außerdem entdecken sie den imperialistischen Charakter solcher Kulturäußerungen, die von der älteren Literatur zur europäischen Expansion überhaupt nicht beachtet worden waren.⁶

Aus dieser Bewegung, mit der sich die Literaturwissenschaft nahezu widerstandslos in Kernbezirke der historischen Untersuchung von Imperialismus, Kolonialismus und interkulturellen Beziehungen vorangeschoben hat, sind neben Dogmatischem und Trivialem zahlreiche Untersuchungen von hohem Wert hervorgegangen. Problemkreise wie Ethnizität und die Zusammenhänge zwischen "gender" und westlicher Vorherrschaft haben zum ersten Mal überhaupt eine angemessene Beachtung erfahren. Der von Edward Said angestoßene Übergang zur Diskursanalyse⁷ hat sich dabei mit dem Aufstieg ethnologisch-anthropologischer Erkenntnisweisen in den Sozial- und Geschichtswissenschaften verbinden können. All dies gilt indessen fast ausschließlich für den angelsächsischen Raum. In Deutschland, wo weder eine gewichtigere koloniale Vergangenheit noch strukturell gesellschaftsprägende ethnische Konflikte die Empfänglichkeit für Saids Denken steigerten, sind die Impulse von "Orientalism" nur in kleinen Fachzirkeln aufgegriffen worden und haben nicht zu einer breiteren Debatte geführt. Edward Saids neues Buch zu seinem alten Thema, "Culture and Imperialism",⁸ dem der deutsche Verlag in der 1994 erschienenen Übersetzung willkürlich den irreführenden Untertitel "Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht" beifügte,⁹ wurde in Besprechungen mit dem üblichen Unverbindlichkeitsetikett "brillant" versehen und dann beiseite gelegt – in mancher Hinsicht nicht unverdient, denn es beschränkt sich weitgehend auf eine abmildernde Wiederholung der alten Thesen, ergänzt durch neue Beispiele vor allem aus der belletristischen Literatur. Um sich der provokativen Kraft der ursprünglichen Formulierungen zu versichern, muß man zu Edward Saids Thesen von 1978 zurückkehren.

II.

Said geht es nicht darum, zum wiederholten Male westliche "Vorurteile" gegen den Orient der Lächerlichkeit und Verachtung preiszugeben. Insofern schließt er sich der verbreiteten larmoyanten Kritik und Selbstkritik des europäischen Ethnozentrismus – also "Eurozentrismus" – nicht an. Er will die westlichen Bilder und Bewertungen anderer Kulturen nicht dort treffen, wo sie leicht als unzureichend erwiesen werden können, also etwa in der Reiseliteratur der Frühen Neuzeit, sondern dort, wo sie im Gewande unanfechtbarer Wissenschaft auftreten. Deshalb berücksichtigt er, was manche Leser zu Unrecht irritiert hat, die Zeit vor etwa 1800 nicht. Seinen ganzen polemischen Schwung richtet er gegen die *Orientwissenschaften*, wie sie im frühen 19. Jahrhundert entstehen. Ein weiterer Unterschied zu üblichen Anklagen gegen die "Befangenheit" des europäischen Blicks besteht darin, daß Said individuelle Vorurteile für weithin irrelevant hält. Die einzelnen Autoren, die er untersucht, repräsentieren die einförmige Gesamtheit des europäischen Redens und Schreibens über den Orient in einer Situation, in der Europa direkt oder indirekt politische

Macht über diesen Orient ausübte. In Anlehnung vor allem an den französischen Historiker und Philosophen Michel Foucault (1926–1984) spricht er von einem "Diskurs". Der orientalistische Diskurs ist indessen mehr als nur die Summe von Aussagen über den Orient. Er ist zugleich eine Art von überpersönlicher und gleichsam transzendentaler Erkenntnisranke, die ein Einzelner kaum je überwinden kann. Er wirkt wie eine Art selbstgebautes Denkgefängnis, in das die westliche Wissenschaft sich selbst rettungslos eingesperrt hat. In den Details seiner Analyse folgt Said nicht immer konsequent dem Ansatz von Foucault,¹⁰ z.B. bleibt er nicht durchweg so abstrakt und überpersönlich, wie er müßte, sondern geht stark auf individuelle Autoren ein. Sein methodischer Ausgangspunkt aber kann nicht mißverstanden werden. Er betreibt weder historische Semantik¹¹ oder strukturalistische Textanalyse¹² noch die Untersuchung subjektiver Urteile über das Fremde¹³ oder humanistische Kultur- und Ideengeschichte.¹⁴ Sein Verfahren ist das einer überindividuellen Diskursanalyse, die nicht die Einstellung einzelner Subjekte zum Fremden thematisiert, sondern die Haltung einer gesamten Zivilisation, der modernen europäischen, zu dem, was sie für ihr Gegenteil hält.

Saids facettenreiche Argumentation ist nicht einfach zusammenzufassen. Hier mögen einige Thesen genügen. Die ersten drei sind eher philosophischer Natur und sollen die Grundlagen von Saids Denken charakterisieren:

- (1) Der Westen führt Said zufolge einen pausenlosen *Monolog* über den "Orient". Er führt keinen Dialog mit den lebendigen Menschen, die diesen "Orient" bewohnen. Der Orientalismus redet über die zur Stummheit verdamnten Orientalen so, wie nach einer berühmten Darstellung bei Foucault die Psychiater über die unverständlich vor sich himurmehnden Irren reden. Der orientalistische Diskurs ist ein monologischer Diskurs, ein von jeder Erfahrung nicht-okzidentaler Lebenswirklichkeit entfremdetes, besserwisserisches, ein unentwegt etikettierendes und klassifizierendes Geschwätz. Fakten kann er – mit den Mitteln positivistischer Wissenschaft – mühelos verarbeiten, wirkliche Erkenntnisse über das Fremde vermag er aber nicht zu gewinnen. Daß es bis vor wenigen Jahrzehnten unter Orientalisten geradezu zum guten Ton gehörte, nie selbst im Orient gewesen zu sein, veranschaulicht eine solche Haltung.
- (2) Der orientalistische Diskurs arbeitet nach Regeln, die er sich selbst gegeben bzw. die er von den Leitwissenschaften der Epoche, also im 19. Jahrhundert den Naturwissenschaften, übernommen hat.¹⁵ Die zentrale Regel oder Prozedur ist dabei die *Differenzkonstruktion*. Der "Orient" wird zum analysierbaren Objekt gemacht, das wie ein anatomisches Präparat auf den Sezientisch gelegt werden kann. Er ist ein *konstruiertes* Erkenntnisobjekt, das möglichst verschieden von Europa sein soll, um desto besser aus sicherer analytischer Entfernung betrachtet werden zu können. Überspitzt gesagt: Erst "erfinden" die Orientalisten den Orient, dann sichern sie sich ein Expertenmonopol für ihn. Said will damit betonen, was der Orient des orientalistischen Diskurses *nicht* ist: ein Abbild der Wirklichkeit. Dahinter steckt eine konstruktivistische Erkenntnistheorie: Diese wendet sich gegen die Vorstellung, es gebe ein subjektives Bewußtsein, das sich eine Spiegelung, ein "Bild", von einer unabhängig existierenden objektiven Realität schafft. Saids Ansatz ist also entschieden anti-psychologisch.

- (3) Der orientalistische Diskurs beruht – so Said und noch schärfer seit Mitstreiter Ronald Inden¹⁶ – auf der Vorstellung, es gebe ein zeitloses “Wesen” des Orients, das ihn von Europa unterscheide. Das Morgenland sei ontologisch anders beschaffen als Europa, und die Orientalen verkörperten einen grundlegend anderen Charaktertypus als die Europäer. Dieses verdinglichende Substanzendenken, oft auch als “Essentialismus” bezeichnet,¹⁷ schließe, so Said, von vornherein die Wahrnehmung möglicher Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen den Zivilisationen aus. Der Orient bleibe das Fremde und Andere, und Europa könne gleichzeitig sein Überlegenheitsgefühl bestätigen.

Die folgenden fünf Thesen werden etwa konkreter und benennen, Saïd referierend, die Voraussetzungen und Folgen des orientalistischen Diskurses.

- (4) Der orientalistische Diskurs konnte erst entstehen, als Europa politisch gegenüber den Ländern und Völkern des Ostens die Oberhand gewann. Dies mußte sich nicht in direkter Kolonialherrschaft äußern; es genügte, daß die europäischen Großmächte im Zweifelsfalle ihre Interessen gegenüber asiatischen Staaten durchzusetzen vermochten. Für Said ist es kein Zufall, daß Napoleons Invasion Ägyptens von 1798 mit der ersten in großem Stil kooperativ organisierten wissenschaftlichen Erforschung eines außereuropäischen Landes verbunden war, der vielbändigen “Description de l’Égypte”. Die angemessene geistige Überlegenheit Europas stützt sich mithin auf Europas tatsächliche Über-Macht. Deswegen hat auch der orientalistische Diskurs, für den sich die schönsten Beispiele in der Zeit zwischen etwa 1860 und 1920 finden, mit der Dekolonisation und dem Erstarken der muslimischen Länder an Kraft verloren; er existiert aber, wie die Saidianer betonen, immer noch. Said behauptet im übrigen nicht, jeder still in seiner Studierstube mit einem arabischen Manuskript beschäftigte europäische Gelehrte sei ein Agent des Imperialismus. Es braucht gar keine persönliche Verstrickung zu bestehen. Die politische Gesamtsituation prägte ganz pauschal die Art des interkulturellen Kontakts. Der Monolog des Orientalismus war deshalb auch ein Monolog der Herrscher über die Beherrschten: “Orientalism was a scientific movement whose analogue in the world of empirical politics was the Orient’s colonial accumulation and acquisition by Europe. The Orient was therefore not Europe’s interlocutor, but its silent Other.”¹⁸
- (5) Die Distanz des orientalistischen Diskurses zu den lebenden Orientalen zeigt sich konkret darin, daß die europäischen Orientalisten die Gegenwart des Nahen und Mittleren Ostens lange gemieden haben.¹⁹ Sie galt nicht als lohnender und würdiger Gegenstand wissenschaftlicher Studien. Verbreitet war (Said meint: ist noch immer) die Ansicht, die gegenwärtigen Bewohner seien kulturell verkümmerte Nachkömmlinge ihrer jeweiligen Großen Traditionen, die sie selbst nicht kennen würden. Daraus folgt, daß die Geschichte des Orients eigentlich nur von westlichen Wissenschaftlern geschrieben werden könne, die aus der kulturellen wie räumlichen Entfernung den für Sachlichkeit nötigen Abstand gewannen und die außerdem den großen historischen Überblick besäßen. Mit solcher Bevorzugung untergegangener Kulturphasen gegenüber der Gegenwart erweist sich der Orientalismus als antiquarisch. Solcher Antiquarianismus ist aber keineswegs

harmlos, da er das Geschichtsbewußtsein der Menschen in den Ländern des Orients enteignet. Man versucht geradezu, ihnen ein Desinteresse an ihrer jüngeren Vergangenheit einzureden.

- (6) Damit hängt das am weitesten verbreitete Denkmuster des Orientalismus zusammen: Die Orientalen hätten kein reflektiertes Selbstbewußtsein, sie besäßen keine kritische Distanz zu sich selbst. Sie könnten daher auch nicht für sich selber sprechen und benötigten eine wissenschaftliche Stellvertretung. Nach dieser Logik kann der westliche Islamforscher, der selbst kein Muslim ist, den Islam viel besser verstehen, als dessen Anhänger ihn verstehen.²⁰ Diese Auffassung, so Said, ist bis heute weit verbreitet. Wie anfechtbar sie ist, macht das umgekehrte Gedankenexperiment der Behauptung deutlich, nur ein Muslim oder Hindu könne die christliche Theologie umfassend begreifen.
- (7) Kennzeichnend für orientalistische Geschichtsschreibung, wenn sie nicht gerade antiquarisch ausgerichtet ist, ist schließlich die Vorstellung vom passiven Orient: Nur der Westen agiere in der neueren Geschichte, der Osten und Süden sei allenfalls zum Reagieren fähig: “The West is the actor, the Orient a passive reactor. The West is the spectator, the judge and jury, of every facet of Oriental behavior.”²¹

III.

Die Thesen von “Orientalism” haben erbitterte Ablehnung und enthusiastische Zustimmung gefunden. Die Kritik hat ganz unterschiedliche Ausprägungen erfahren. Ziemlich trivial sind der pauschale Einwand, Said differenziere zu wenig, und der Vorwurf, was er sage, sei nicht originell. Am anderen Ende des Spektrums hat der Philosoph und Anthropologe Ernest Gellner mit grundsätzlichen Argumenten Said als den Hauptvertreter eines postmodernen Werterelativismus angegriffen.²² Die folgenden Kritikpunkte beziehen sich eher auf die logische Stimmigkeit der Saïdschen Beweisführung und auf ihre Brauchbarkeit zum Verständnis interkultureller Wahrnehmung.

- (1) Said überzieht seinen Ansatz, wenn er ihn zu einem *totalen* Ideologieverdacht steigert und andeutet, daß kein Europäer aus dem Käfig des orientalistischen Diskurses entfliehen könne.²³ Dies würde zu der unsinnigen Konsequenz führen (die allerdings schon gelegentlich in der Diskussion gezogen wurde), nur Asiaten dürften sich über Asien, nur Afrikaner über Afrika (und nur Frauen über Frauengeschichte, Arbeiter über Arbeitergeschichte usw.) äußern.²⁴
- (2) Mitunter deutet Said an, durch einen Entschluß zur Sympathie mit dem Anderen (die in letzter Konsequenz etwa zum Übertritt zum Islam führen müßte) ließe sich die Mauer des orientalistischen Diskurses durchbrechen.²⁵ Dadurch kommt aber eine voluntaristische Note in sein Konzept, die im Widerspruch zum “strukturalistischen”, überindividuellen Ansatz der Diskursanalyse steht. Auch ist es empirisch keineswegs ausgemacht, daß Sympathie mit einer fremden Kultur auch zu deren sachlicher Erkenntnis führt. Oft ist es nicht die angeblich verzerrende Brille des Orientalismus, sondern die rosarot färbende des Enthusiasmus, die eine deutliche Erfassung des Fremden verhindert.

- (3) Said zeigt, daß Texte (Reiseberichte, Tagebücher, wissenschaftliche Arbeiten), die beanspruchen, den Orient "realistisch" wiederzugeben, aufgrund der heimlichen, geradezu unbewußten Wirkung des orientalistischen Diskurses in Wirklichkeit Fiktionen erzeugen. Darin, daß er den partiell fiktionalen Gehalt beschreibender Texte zeigen konnte, liegt eine wichtige Leistung Saids. Was aber ist mit jenen Werken der "schönen" Literatur, die bewußt einen fiktiven Orient ausmalen? Was unterscheidet intendierte von nicht-intendierter "fiction"? Obwohl er sich in "Culture and Imperialism" mit zahlreichen Werken der klassischen und modernen Belletristik befaßt, hat der Literaturwissenschaftler Said zu dieser Frage abgestufter Fiktionalität wenig zu sagen.
- (4) Said bestreitet, daß es in den europäischen Orientwissenschaften einen immanenten, von äußeren Einflüssen abgeschirmten Erkenntnisfortschritt gegeben habe und geben könne. Damit wird er der orientalischen Philologie nicht gerecht. Sie aber war und ist geradezu der Kern der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Asien. Ihre Fortschritte während der beiden letzten Jahrhunderte sind unbestreitbar. Said diskutiert sie nicht. Er läßt sich auch die wichtige Frage entgehen, warum sich die europäischen Orientwissenschaften ausgerechnet als Sprachwissenschaften und nicht etwa als Politik- oder Geschichtswissenschaft – konstituierten.
- (5) Saids "orientalistischer Diskurs" ist unhistorisch und statisch. Er taucht 1798 mit Napoleons Ägypten-Invasion unvermittelt auf und scheint seitdem ziemlich unverändert sein Unwesen zu treiben. Innere Veränderungen dieses Diskurses werden wenig beachtet, Querverbindungen zur realen Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen werden kaum hergestellt. Bei vergrößernden Said-Jüngern kann daraus jener zeitlose "Essentialismus" werden, den der Meister gerade bekämpfen wollte. Zu einer solchen (Re-)Essentialisierung der Kulturauffassung, die zur Annahme der Determinierung aller Erfahrungen und Lebensäußerungen der Angehörigen einer Zivilisation durch deren kulturelles "Wesen" führt, trägt auch die Suche nach der "Authentizität" der eigenen ethnischen oder religiösen Gruppe bei. Statt im Sinne Saids einem solchen kulturellen Reduktionismus (den man heute vielfach "Kulturalismus" nennt)²⁶ entgegenzuwirken, fördern viele Intellektuelle in und aus Ländern der Dritten Welt, wie Aziz Al-Azmeh formuliert hat, "a traffic in mirror images between re-orientalized orientals speaking for authenticity and postmodernists speaking for Difference".²⁷
- (6) Said schreibt den berufsmäßigen Orientalisten, also den Professoren der Orientwissenschaften, in Vergangenheit wie Gegenwart einen zu großen Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Asienpolitik zu. Im 19. Jahrhundert z.B. wurden viel eher einflußreiche Historiker oder Geographen, die sich nebenbei mit Asien beschäftigten, von ihren Regierungen um Rat in imperialen und kolonialen Angelegenheiten gefragt.²⁸ Heute ist diese Beraterrolle weitgehend von Sozialwissenschaftlern und Ökonomen übernommen worden. Der orientalistische Diskurs ist keineswegs dort am mächtigsten, wo er professionell am sichtbarsten wird.
- (7) Arabische Autoren haben darauf hingewiesen, daß die Denkformen, die Said als typisch westlich betrachtet, in wenig abweichender Form auch auf der anderen

Seite vorkommen. Dieser umgekehrte Orientalismus ("Orientalism in reverse")²⁹ in der muslimischen Sicht des Westens ist schwer in Saids ursprünglicher Theorie unterzubringen. Noch schwieriger wird es mit dem innermuslimischen Orientalismus: Peter Gran etwa hat darauf hingewiesen, daß Gelehrte an der prestigereichen Universität von Kairo in einer durchaus "orientalistischen" Herablassung auf "unzivilisierte" Gegenden wie das dörfliche Ägypten, den Sudan oder Libyen niederblicken.³⁰ Ähnliche kulturelle Zentrum-Peripherie-Strukturen mit den sie begleitenden Denkweisen gibt es in allen komplexeren Zivilisationen.

- (8) Said pflegt eine übertrieben simple Auffassung vom "Westen". Dieser Westen ist kulturell weitaus weniger einheitlich, als Said suggeriert. Er macht es sich zu leicht, wenn er zum Beispiel den Einwand, in seinem Buch übersehe er die deutsche Orientwissenschaft zugunsten der englischen, französischen und amerikanischen, als "superficial or trivial"³¹ vom Tisch wischt. In der Tat scheint sich manche These auf die deutsche Entwicklung weniger klar anwenden zu lassen.
- (9) Said verwickelt sich in einen schwerwiegenden Widerspruch. Auf der einen Seite lehnt er das Denken in Substanzkategorien ab. Er weigert sich also, vom "Wesen des Orients" zu sprechen, ja, hält eine solche Ausdrucksweise geradezu für ein Symptom für Orientalismus. Auf der anderen Seite scheint er selbst aber so etwas wie ein "Wesen des Westens" anzunehmen. Es sei eine fundamentale Fähigkeit des Westens – und offenbar *nur* des Westens –, Herrschaftswissen über andere Zivilisationen hervorzubringen und diese auf solcher Grundlage dann auch tatsächlich zu beherrschen. Der imperialismuskritische Schwung des Autors kippt hier geradezu um in die faszinierte Dämonisierung Europas, einer einzigartigen Zivilisation, die nicht nur die Welt real beherrschte, sondern dazu noch die enorme kognitive Ordnungsleistung vollbrachte, sie in ein Wissensobjekt zu verwandeln.³²
- (10) Schaut man genauer hin, so ist der orientalistische Diskurs selten eindeutig. Zum Beispiel läßt sich – auf prinzipiell derselben orientalistischen Denkgrundlage – die indische Geschichte der letzten Jahrhunderte ganz unterschiedlich "konstruieren": je nachdem, ob man das muslimische, das hinduistische oder gar das britische Element in den Vordergrund stellt.
- (11) Die Ausgrenzung, Distanzierung und Objektivierung von Fremden war und ist in Europa nicht auf außereuropäische Kulturen beschränkt. Immer wieder sind in der Neuzeit über Gruppen *innerhalb* Europas "Diskurse" geführt worden, die denen des Orientalismus ähneln: über Unterschichten, Kranke, Juden, Zigeuner, usw. Den Zusammenhang damit hätte Said deutlicher herstellen und damit zugleich seine schroffe Ost-West-Dichotomie auflockern sollen.³³
- (12) Indem er den Orient als wehrloses Opfer des Westens darstellt, unterschätzt Said die Bemühungen der einheimischen Intelligentsia um kulturelle Eigenständigkeit. Er sieht auch nicht, welche große Rolle Übernahmen aus dem Westen bei solchen Bemühungen spielten.³⁴ Phänomene wie die "Bengal Renaissance" um 1800,³⁵ wie die chinesische kulturelle Revolution von 1915/1924³⁶ oder wie verschiedene kulturelle Reformströmungen im arabischen Raum³⁷ lassen sich mit Said kaum erklären.

IV.

Daß die Liste der Kritik- und Ergänzungspunkte länger als die der referierenden Thesen geworden ist, soll nicht bedeuten, Said sei "widerlegt". Seine Argumentation ist in vielem sprunghaft, widersprüchlich, repetitiv, rhetorisch übertrieben und manchmal auch von atemberaubender Simplizität. Sie wird den geschichtlichen Tatbeständen nur zum Teil gerecht. Auf der anderen Seite hat Said – und das rechtfertigt nach wie vor eine gründliche Beschäftigung mit ihm – die Frage von Inhalt, Entstehen und Funktion von Bildern, die sich Zivilisationen voneinander machen, in einen neuen, viel anspruchsvolleren Zusammenhang als den der älteren Perzeptionsforschung gestellt: in den Kontext von Wissenschaft und Macht. Nach der Lektüre von Said fällt es schwer, literarische und ikonische Fremdbilder allein nach den Maßstäben zu beurteilen, ob sie "stimmen", ob sie von Vorurteilen und Stereotypen beeinflusst sind und welche Verwirrung den einzelnen Autor an einer "richtigen" und/oder von Sympathie getragenen Einschätzung der Anderen gehindert haben mag. Edwards Says größte Leistung liegt nicht in dem, was einige Leser als seine Imperialismustheorie verstanden haben. Eine solche, wenn es sie denn überhaupt gibt, beruht auf einer dünnen historischen Empirie und einem recht elementaren Verständnis von Herrschaft als Überwältigung von Schwächeren. Sais Leistung liegt im Zusammenführen von Wissenschaftskritik, konstruktivistischer Epistemologie und einer Machtanalyse, die sich sowohl auf Michel Foucault als auch auf Antonio Gramsci und dessen Begriff der kulturellen Hegemonie zurückbezieht. Auch wer Sais Analysen nur teilweise einleuchtend findet und manche seiner polemischen Äußerungen für überflüssige Pyrotechnik hält, dürfte diese theoretische Konstellation, die er vorgeschlagen hat, weiterhin anregend finden.

Die von Said 1978 begründete Richtung der "colonial discourse analysis" hat allerdings bisher nur wenig von dem gehalten, was sie einst zu versprechen schien. Schon Said selbst zeigte wenig Interesse für die umfassende Forschungsarbeit der neueren Kolonialhistorie und machte sich selbst nicht die Mühe ökonomischer, soziologischer und politikgeschichtlicher Analysen kolonialer Verhältnisse. "Culture and Imperialism" zog er sich streckenweise sogar auf recht konventionelle Interpretationen literarischer Klassiker zurück. Die heutigen "post-colonial critics" stellen vielfach auf der Grundlage einer kleinen Zahl von Texten gewagte Spekulationen über das Wesen des Kolonialismus an. Allen Ernstes macht man sich hier – in charakteristisch jargonartiger Sprache – Gedanken über "the inconclusive relation between actual historical moments in the colonialist enterprise and the larger, possibly trans-historical discursive formation that colonial discourse theory posits".³⁸ Die Empirie wird zur freien Disposition einer überwiegend von Literaturwissenschaftlern betriebenen Theorie gestellt. Selten unternehmen von Said beeinflusste Studien den Versuch einer sorgfältigen historischen Verortung der untersuchten Texte.³⁹ Vielen, wenn nicht den meisten dieser "post-kolonialen" Studien ist eine idealistische Überschätzung der tatsächlichen Wirkung von Texten auf die kolonialen Realitäten gemeinsam.⁴⁰ Außerdem setzt sich die von Said verbindlich gemachte Vorliebe für ein monolithisches Bild des Kolonialismus als eines geschlossenen, einsinnigen und sich allenfalls in seinen ausführenden Strategien differenzierenden "enterprise" oder "Projekts" trotz der Einwände mancher Kritiker

unvermindert fort.⁴¹ Solange aber die vorübergehende Weltherrschaft des Westens allein unter dem Gesichtspunkt der Ausübung kultureller Hegemonie und des sich dagegen erhebenden Widerstandes gesehen wird,⁴² läßt die Saische Denkrichtung keinen Raum für interkulturelle Beziehungen, die niemals Einbahnstraßen sind. Das Modell des machtgestützten Monologs des Okzidents über einen stummen Orient wird schon der Kultur- und Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts nur partiell gerecht.⁴³ Für das 20. Jahrhundert schließt es methodisch aus, was Said politisch erreichen will: der entmündigten Dritten Welt ihre Stimme zurückzugeben.

ANMERKUNGEN

- Edward W. Said, *Orientalism*, London 1978. Da die deutsche Übersetzung (*Orientalismus*, Frankfurt a.M.-Berlin: Ullstein Taschenbücher 1981) unzureichend ist, wird im folgenden die Originalausgabe benutzt.
- Vgl. über die im engeren Sinne literaturwissenschaftlichen Arbeiten Sais Günter H. Lenz, Edward W. Said. In: Hartmut Heuermann, Bernd-Peter Lange (Hg.), *Contemporaries in Cultural Criticism*. Frankfurt a.M. 1991, S. 443–470.
- John M. MacKenzie, *Orientalism. History, Theory and the Arts*, Manchester-New York 1995, S. 7.
- Ein gut orientierender Querschnitt durch diese Literatur ist Bill Ashcroft, Gareth Griffiths, Helen Tiffin (Hg.), *The Post-Colonial Studies Reader*, London-New York 1995. Vgl. auch Jg. 1996, Heft 1, der *Neuen Rundschau* zum Schwerpunkt "Der postkoloniale Blick".
- Aijaz Ahmad, *Orientalism and After. Ambivalence and Cosmopolitan Location in the Work of Edward Said*. In: *Economic and Political Weekly*, 27 (25. Juli 1992), S. PE98–PE116, hier PE103.
- Vgl. z.B. Alan J. Bishop, *Western Mathematics. The Secret Weapon of Cultural Imperialism*. In: *Race and Class*, 32 (1990), S. 51–65.
- Vgl. als ehrgeizigen Überblick Robert Young, *White Mythologies. Writing History and the West*, New York-London 1990, und speziell zu nach-saischen Positionen Benita Parry, *Problems in Current Theories of Colonial Discourse*. In: *Oxford Literary Review*, 9 (1987), S. 27–58 (besonders über Spivak und Bhabha).
- Edward W. Said, *Culture and Imperialism*, London 1993.
- Edward W. Said, *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a.M. 1994.
- Vgl. James Clifford, *Review Article of E.W. Said "Orientalism"*. In: *History and Theory*, 19 (1980), S. 204–223, hier 216.
- So der zur kognitiven Ordnung interkultureller Beziehungen grundlegende Aufsatz Reinhart Koselleck, *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*. In: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M., S. 211–259.
- Vorbildlich François Hartog, *Le Miroir d'Hérodote. Essai sur la représentation de l'autre*, Paris 1980.
- Z.B. Jörg Fisch, *Hollands Ruhm in Asien. François Valentyns Vision des niederländischen Imperiums im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1986.
- So ein Autor, dem Said viele Anregungen verdankt und den er eigentlich wiederentdeckt hat: Raymond Schwab, *The Oriental Renaissance. Europe's Rediscovery of India and the East 1680–1880*, New York 1984 (zuerst französisch 1950). Vgl. Edward W. Said, *Raymond Schwab and the Romance of Ideas*. In: ders., *The World, the Text and the Critic*, Cambridge, Mass., 1983, S. 248–267.
- Dies betont besonders der in vielem ähnlich wie Said argumentierende Ronald Inden, *Imagining India*, Oxford 1990, S.12 ff.
- Ebd., sowie ders., *Orientalist Constructions of India*. In: *Modern Asian Studies*, 20 (1986), S. 401–446.
- Zur Essentialismusproblematik vgl. allgemein Craig Calhoun, *Social Theory and the Politics of Identity*. In: ders. (Hg.), *Social Theory and the Politics of Identity*, Oxford 1994, S. 9–35, hier 12–20.
- Edward W. Said, *Orientalism Reconsidered*. In: Samih H. Farsoun (Hg.), *Arab Society. Continuity and Change*, London-Sydney 1985, S. 105–122, hier 109.
- Keineswegs untypisch war Ernest Renan (1823–1892), der führende französische Orientalist seiner Zeit: "[...] the only contact with Muslim Arabs which Ernest Renan had experienced was his meeting with some Syrian fishermen. On this basis he decided that all Muslims were opposed to (modern) sci-

- ence." Joseph H. Escovitz, *Orientalists and Orientalism in the Writings of Muhammad Kurd 'Ali*. In: *International Journal of Middle East Studies*, 15 (1983), S. 95–109, hier 98.
- 20 Vgl. etwa das Material in Klaus Hock, *Der Islam im Spiegel westlicher Theologie. Aspekte christlich-theologischer Beurteilung des Islams im 20. Jahrhundert*, Köln-Wien 1986.
- 21 Said, *Orientalism*, op. cit., S. 109.
- 22 Ernest Gellner, Anything Goes. The Carnival of Cheap Relativism which Threatens to Swamp the Coming "fin de millénaire". In: *Times Literary Supplement*, 16. Juni 1995, S. 6–8. Vgl. auch Gellners Rezension von Saids "Culture and Imperialism": The Mythier Pen. In: *Times Literary Supplement*, 19. Februar 1993, S. 3–4, sowie den Leserbriefkrieg in einigen der folgenden Ausgabe der Zeitschrift (19. März, S. 15; 2. April, S. 17; 9. April, S. 15).
- 23 Ein Rezensent hat dies so formuliert: "To be an educated European is to be an Orientalist, directly or indirectly." Peter Gran, Review of E.W. Said, "Orientalism". In: *Journal of the American Oriental Society*, 100 (1980), S. 328–331, hier 328.
- 24 Diesen Punkt greift vor allem Rodinson in seiner Kritik an Said auf: Maxime Rodinson, *Die Faszination des Islam*. 2. Aufl., München 1991, S. 14–16.
- 25 Er zeigt dies in seinem Buch am Beispiel des französischen Islamforschers Louis Massignon, vgl. Said, *Orientalism*, op. cit., S. 26–4ff. Vgl. dazu den Kommentar von Clifford: Review Article, op. cit., S. 218: "Said's descriptions of Orientalist discourse are frequently sidetracked by humanist fables of suppressed authenticity."
- 26 Vgl. kritisch Wolfgang Kaschuba, *Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs*. In: ders. (Hg.), *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*, Berlin 1995, S. 11–30.
- 27 Aziz Al-Azmeh, *Islam and Modernities*, 2nd ed., London-New York 1996, S. 22.
- 28 Vgl. am Beispiel von Geographen: Michel Korinman, *Continents perdus. Les précurseurs de la géopolitique allemande*, Paris 1991; Jürgen Osterhammel, *Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert*. In: *Archiv für Kulturgeschichte*, 69 (1987), S. 150–195; Anne Godlewska, Neil Smith (Hg.), *Geography and Empire*, Oxford-Cambridge, Mass., 1994; Michel Bruneau, Daniel Dory (Hg.), *Géographies des colonisations, XVe-XXe siècles*, Paris 1994.
- 29 Sadik Jalal Al-'Azam, *Orientalism and Orientalism in Reverse*. In: *Khamsin*, 8 (1981), S. 5–26.
- 30 Gran, Review, op. cit., S. 331.
- 31 Said, *Orientalism Reconsidered*, op. cit., S. 105.
- 32 Said hat diese von mehreren Autoren vorgebrachte Kritik an seinem eigenen "Okzidentalismus", der "Essentialisierung" Europas, nicht akzeptieren wollen. Jedenfalls bekräftigt "Culture and Imperialism" diese Tendenz. Zu Konstruktionen des Okzidents aus nicht-westlicher Sicht jetzt die Beiträge in James G. Carrier, *Occidentalism. Images of the West*, Oxford 1995.
- 33 Talal Asad in seiner Besprechung von "Orientalismus". In: *English Historical Review*, 95 (1980), S. 649.
- 34 So das Hauptargument gegen Said bei David Kopf, *Hermeneutics versus History*. In: *Journal of Asian Studies*, 39 (1980), S. 495–506.
- 35 Vgl. David Kopf, *British Orientalism and the Bengal Renaissance. The Dynamics of Indian Modernization*, Berkeley-Los Angeles-London 1969.
- 36 Vgl. Jürgen Osterhammel, *Die erste chinesische Kulturrevolution. Intellektuelle in der Neuorientierung*. In: ders. (Hg.), *Asien in der Neuzeit 1500–1950. Sieben historische Stationen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 125–142.
- 37 Vgl. das Standardwerk von Albert Hourani, *Arabic Thought in the Liberal Age, 1798–1939*, London 1962.
- 38 Stephen Slemon, *The Scramble for Post-Colonialism*. In: Chris Tiffin, Alan Lawson (Hg.), *Describing Empire. Post-Colonialism and Textuality*, London-New York 1994, S. 15–32, hier 20 (Hervorhebung von mir, J.O.).
- 39 Etwa Timothy Mitchell, *Colonising Egypt*, Cambridge 1988; ders., *The World as Exhibition*. In: *Comparative Studies in Society and History*, 31 (1989), S. 217–236; Billie Melman, *Women's Orbits. English Women and the Middle East, 1718–1918: Sexuality, Religion and Work*, 2nd ed., Basingstoke-London 1995; Javed Majeed, *Ungoverned Imaginings. James Mill's "History of British India" and Orientalism*, Oxford 1992; weniger spezifisch ist die Kontextualisierung bei Lisa Lowe, *Critical Terrains. French and British Orientalisms*, Ithaca-London 1991; Sara Suleri, *The Rhetoric of English India*, Chicago-London 1992.
- 40 Deutlich wird dies etwa auch in der sonst gründlich gearbeiteten Monographie Gauri Viswanathan, *Masks of Conquest. Literary Study and British Rule in India*, New York 1989.
- 41 Vgl. dagegen Nicholas Thomas, *Colonialism's Culture. Anthropology, Travel and Government*, Cambridge 1994, S. 58–64, mit einem Plädoyer dafür, die widerspruchsvolle und spannungsreiche Natur des Kolonialismus zu erkennen. In ähnlichem Sinne auch Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 1995.
- 42 Den Aspekt des Widerstandes betont erst der spätere Said, offenbar unter dem Eindruck einer Lektüre der Werke Frantz Fanons.
- 43 Vgl. den Gegenentwurf bei MacKenzie, *Orientalism*, op. cit.